

Gabriele Pohl

Kindheit – aufs Spiel gesetzt

Vom Wert
des Spielens
für die Entwicklung
des Kindes

4. Auflage



SACHBUCH



Springer Spektrum

Kindheit – aufs Spiel gesetzt

Gabriele Pohl

Kindheit – aufs Spiel gesetzt

Vom Wert des Spielens für die Entwicklung
des Kindes

4. Auflage



Springer Spektrum

Gabriele Pohl
Kaspar Hauser Institut für heilende Pädagogik,
Kunst und Psychotherapie
Mannheim
Deutschland

ISBN 978-3-642-54315-9 ISBN 978-3-642-54316-6 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-642-54316-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer Spektrum

1.-3. Auflage: © dohrmannVerlag Berlin;

4. Aufl.: © Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Planung und Lektorat: Marion Krämer, Imme Techentini

Redaktion: Cathrine Hornung

Einbandabbildung: © Dmitry Kalinovsky; 123RF GmbH, Nidderau

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Spektrum ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-spektrum.de

*Für Johanna und Jakob, Marie und Reja, Leah und Malik, Oskar und Lara,
für Helena und alle meine zukünftigen Enkelkinder.*

Sehnsucht nach Wirklichkeit – ein Geleitwort von Andreas Weber

Das Spiel ist der Jubel des Möglichen

Martin Buber

Als ich Gabriele Pohl im Herbst 2012 in München auf einer kleinen Veranstaltung zum Thema Kinder und Natur zuhörte, mit Begeisterung und weiter wachsender Begeisterung, wurde mir wieder einmal klar, wie einfach doch alle unsere pädagogischen Bemühungen eigentlich sein könnten, wie erstaunlich einfach: Es würde ausreichen, wenn wir das kindliche Handeln mit wohlwollendem Staunen zulassen würden, und nur dort sanft einschränken, wo die Grenzen eines anderen (oder unsere eigenen) überschritten werden.

Es bräuchte nichts als diese der Welt zugewandte Wärme, dieses Vertrauen in das eigene Urteil, das sich an der Freude stärkt, wie schöpferisch und sicher dieses andere Wesen, ein Kind, ein anderer Mensch, ein Tier, vielleicht auch ein Baum, seine ganz eigene Gestalt entfaltet. Aber all das ist eben nicht leicht, gerade nicht das: dem Kind, den Kindern in unserer Gegenwart und den eigenen Kindern in uns selbst dieses Vertrauen zu schenken, das ja nichts anderes ist, als ein weiteres Stück jener Freude, die stets aufs Neue entdeckt, wie sehr die Welt sich immer wieder selbst lebendig macht.

Das ist der Kern der Pädagogik, ihr Herzraum, und Gabriele Pohl hat das verstanden und vermag ihn uns aufzuschließen. Alice Miller beschreibt ihn in ihrem großen Werk „Am Anfang war Erziehung“, dass nämlich gar keine Pädagogik nötig sei, wenn der „Erziehende“ nur die Lebendigkeit des Kindes achte und sie nicht zerstöre. Nicht, kein Erziehungskonzept, kein Kanon der zu lernenden Dinge. Die französische Philosophin, Polit-Aktivistin und Märtyrerin Simone Weil sagt, gut sei jenes Handeln, das einem Menschen mehr Wirklichkeit schenke, und böse das, welches sie ihm nehme. Und Janusz Korczak, der polnische Kinderarzt und Pädagoge, der mit den Zöglingen des von ihm geleiteten Warschauer Heims gemeinsam in die Gaskammern von Auschwitz ging, forderte in seiner „Magna Charta Libertatis“ drei Grundrechte für das Kind: Nämlich das auf seinen Tod, das auf den heutigen Tag und das, so zu sein, wie es ist.

Es gibt durch die Zeiten hindurch diese schmale Schar der zugleich Denkenden und Handelnden, diese kleine Gruppe der in ihrem Verstehen liebenden und durch ihre Liebe verstehenden Denker. Und diese sehen, dass sich in jedem Menschen (wie in jedem andern Lebewesen) die Lebendigkeit danach

sehnt, diese Welt mit neuer Fülle zu bereichern. Dass sich in jedem Wesen diese Lebendigkeit, aus deren Sehnsucht nach Realität wir alle hervorgehen, immer wieder neu erschaffen möchte. Dass sie, weil sie darin so über die Maßen kreativ, aber auch so außerordentlich gefährdet ist, Güte braucht und Zulassen und sonst nichts weiter: der Rest wird sich finden, weil Lebendigkeit, die erlaubt ist, aus allem eine Welt bauen kann, so wie noch an der Schwelle der Küchenbaracke in Ausschwitz Kinder spielten, mit Lumpen und Erde.

Jedes Subjekt unter dieser Sonne, die uns mit ihren Strahlen sichtbar macht, sehnt sich danach, gesehen zu sein, in seiner ganz eigenen Qualität wahrgenommen zu sein, um lebendig werden zu können. Blicken wir in die Augen unserer Kinder, haben wir alle die Möglichkeit, genau das zu sehen. Es ist dieser Blick, der uns darum so tief fesselt, weil er uns anbietet, ein anderes, ganz eigenes Individuum in seiner Einzigartigkeit anzuerkennen und ihm zu ermöglichen, alle in ihm angelegten Erfahrungsmöglichkeiten zu entfalten. Es ist dieser Blick, der uns umgekehrt unsere eigene Lebendigkeit zurück-schenkt. In ihm können wir erkennen, dass es keine besonderen Qualitäten braucht, um diese zu erfassen, keine Leistungszertifikate, keinen ersten Platz im Wettbewerb der Weltwissensgesellschaft, sondern nur das Wagnis und die Freiheit, sich keine Kontrolle des eigenen Handelns mehr aufzuerlegen, die von einem äußeren Maßstab stammt, der nicht nach den eigenen Bedürfnissen fragt, oder nach denen der anderen Mitwesen, sondern nach der Nützlichkeit im Getriebe der Sachzwänge. Es ist dieser Blick, der nach dem einzigen Wagnis ruft, für das zu leben sich lohnt, das Wagnis, in allem Risiko und aller Nacktheit ungeschützt in Fleisch und Blut wirklich lebendig zu sein.

Im kindlichen Blick, der gesehen und erwidert werden möchte, fallen die elementaren Dimensionen schöpferischen Handelns zusammen. Dieser Blick ist eine Einladung, Sein zu spenden – und genau darum ist er eine Einladung zum Spiel. Wir brauchen darum all das in den letzten Absätzen angedeutete nicht zu verstehen. Wir brauchen nur den Mut, dem Kind zu erlauben, immer weiter zu spielen, statt es unsanft aus seiner schöpferischen Freude zu wecken und zu erklären: Stopp, hier beginnt der Ernst des Lebens. Wir brauchen die Courage, uns selbst gerade in den ernstesten Momenten des Existierens zu gestatten, dass wir nicht in den Erledigungsmodus verfallen, um unsere Pflicht zu tun und im Wettbewerb zu gewinnen, sondern dass wir selbst weiter mit unseren Möglichkeiten spielen. Ein Buch wie dieses, das für das kindliche Spielen plädiert und dieses als eine zentrale Dimension ihres Weltbezuges versteht, ist somit ein Buch über die Erfahrungsmöglichkeiten der schöpferischen Potenz dieser Welt.

Darum ist Gabriele Pohls Buch etwas Besonderes. Es ist wie aus der Zeit gefallen – denn die Autorin ist davon überzeugt, dass es so etwas wie einen Kern gelingenden menschlichen Lebens gibt, und dass dieser nichts mit zu

bewertenden Fähigkeiten und Fertigkeiten zu tun hat, sondern mit dem wachen Vertrauen, dass in der eigenen Seele dieselbe produktive und freudige Kraft waltet, welche die Welt sich entfalten ließ – und dass es gerade diese Kraft ist, die durch Nöte und Kämpfe trägt.

Anders als Donata Elschenbroichs *Weltwissen der Siebenjährigen*, das vielleicht eben darum zu Beginn des Jahrtausends zum nationalen Bestseller wurde, weil es die Faszination idiosynkratischer Erfahrung in einen Kanon wünschenswerter Bildung verwandelte, verfolgt dieses Buch kein Leistungsziel. Gerade darum vertritt die Autorin andererseits genau jene Position, die wir brauchen, um aus dem allgegenwärtigen Zwang zur Effizienz, zur Nützlichkeit und zu „sichtbaren Resultaten“ wieder auszuscheren. Vielleicht kann das (mit anderen Stimmen, die sich neuerdings mehren) dazu beitragen, dass sich die Zeiten allmählich wieder ändern. Dazu beitragen, dass wir mit weniger Angst und Kontrolle existieren, sondern mit mehr Humor und Daseinsfreude – kurz, dass auch wir Erwachsene wieder zu spielen lernen.

„Spielen“ ist vermutlich der am meisten unterschätzte Teil unserer Lebenswirklichkeit. Vielleicht kann man es so sagen: „Spielen“ als eine Dimension der Welt ist uns heute nicht nur vollkommen aus dem Blick geraten. Wir haben – wie bei vielen zentralen Aspekten der Existenz ganz aus den Augen verloren, worum es sich dabei eigentlich handelt. Wir sprechen davon, aber halten es für etwas anderes, als es in Wirklichkeit ist. Wir nennen Spielen heute Wettkampf, bei dem sich ein Score erreichen lässt, bei dem man gewinnen oder verlieren kann. Aber dabei ist doch Spielen genau das: ein kreativer Ausbruch aus dem Bereich der Welt, in dem es messbare Resultate und Noten gibt, und ein Überwecheln in jenen poetischen Raum, in dem Innen und Außen verwischen, weil beständig Neues entsteht.

Horkheimer und Adorno benutzen in ihrer epochalen Kritik des technischen Denkens für eine solche Situation den Begriff „Verblendung“. Verblendung heißt: Wir suchen munter nach Lösungen für Probleme, die es nur darum gibt, weil wir einen Teil der Welt nicht wahrzunehmen vermögen. Dieser zentrale, von uns ausgeblendete Teil der Wirklichkeit aber ist, dass sie primär keinen Zwecken dient, dass sie sich dadurch zeigt, dass sie bloß ist, so wie der Raureif auf einer Beere im späten Herbst bloß ist und erscheint und uns mit diesem sinnlosen Geschenk seiner Schönheit im Herzen rührt.

In unserer Gegenwart freilich, welche das Wirkliche eben in dem Maß verliert, wie sie für alles Zwecke einsetzt, muss auch das Spielen einen Zweck bekommen. Spielen muss sich als eine Investition mit Rendite verstehen lassen – sonst wäre sie von der Selektion doch ausgemerzt worden! Seit Jahrzehnten versuchen Evolutionsbiologen zu erklären, dass Spielen in jedem Fall ein nützliches Üben sei – für die späteren Aufgaben im Ernst des Lebens. Denn auch Tiere spielen ja – aber schon dort zeigt sich, dass jede Idee, Spielen mit

Nützlichkeit zu verbinden, scheitern muss: Denn warum sollten sonst alte Tiere, erfahrene Tiere spielen? Warum sollte der Spieldrang bei vielen Jungtieren diese immer wieder in lebensgefährliche und sogar tödliche Situationen bringen?

Der Umstand, dass wir alle spielen, folgt aus dem Umstand, dass wir alle lebendig sind. Spielen heißt, gemeinsame Sache mit dem schöpferischen Kosmos zu machen, sich zu einer Kraft der universellen Kreativität zu erklären – und damit, kurz, im vollen Sinne lebendig zu sein. Jeder erwachsene Mensch, dem eine schöpferische Arbeit glückt, die ihn vollkommen absorbiert, wird sich in diesem „Flow“ an sein kindliches Spielen erinnern fühlen. Vorerst das letzte Wort dazu hat immer noch der Philosoph und Dichter Friedrich Schiller, für den Spielen bedeutete, das, was notwendig zu tun ist, in größtmöglicher Freiheit zu tun. Nicht anders als die Bäume im Herbst, die ihre Blätter abwerfen müssen, das in der Freiheit eines unvorhersehbaren Farbenmeeres tun, ohne zu klagen, und den Wind mit ihren Blättern wiederum spielen lassen. Das Laub an den Bäumen trotzt jedem Sturm, den ganzen Sommer lang, und löst sich dann ohne Widerstand im leichtesten Luftzug, wenn es soweit ist.

Der US-amerikanische Psychologe Marshall Rosenberg empfiehlt als Leitlinie für eine Existenz, in der uns gelingt, dem zu folgen, was uns gut tut: „Lass alles, was du tust, Spielen sein, denn dann wirst du deine Bedürfnisse erfüllen.“ Spielen heißt, das zu tun, was notwendig ist, aber selbst darüber zu entscheiden, wie es getan werden soll. Die Notwendigkeit in ihrer Umsetzung zu verändern, zu verwandeln, neu auszurichten, mit andern zu teilen. Spielen heißt, mit der Welt zu arbeiten, wie sie ist, nicht wie wir sie gerne hätten oder wie wir sie zu sein zwingen – sondern so mit ihr zu arbeiten, wie es unserem Bedürfnis entspricht.

Spielen hat so den grundlegenden Charakter einer gelingenden Beziehung: Es verwandelt das eine durch das andere und erschafft etwas Neues, in dem beide enthalten sind. Wie die Poesie. Wäre das nicht – abgesehen am Bedürfnis der Kinder, sich die Welt neu zu erschaffen, und an ihrer Sehnsucht, dass wir diesen Erschaffungswunsch und ihre Kraft, ihn zu realisieren, anerkennen –, wäre das nicht zugleich eine brauchbare Definition des erwachsenen Ichs? Jenes Ich, das unsere narzisstische Zivilisation so sehr und dringend als Gegenmittel gegen ihre Leere und ihre Sucht bräuchte, in einem jeden von uns und in jedem Kind, das wird? Spielen erschafft Wirklichkeit – freilich nicht durch Kontrolle. Sondern als Geschenk.

Es ist übrigens symptomatisch, dass in der heutigen Zeit ein solcher leiser Führer zur Menschlichkeit wie Gabriele Pohls Buch es ist, nicht in einem der großen Konzernverlage erscheint, nicht auf die Bestsellerlisten gepusht wird. Kaum je war die Medienwelt ein so eng geschlossener Zirkel. Selbst kluge und

die Not einer Veränderung unserer Sichtweise auf die Wirklichkeit klar erkennende Verleger haben heute oft nicht mehr den Mut (oder gar nicht die Erlaubnis), das zu veröffentlichen, was ihre Vernunft für wichtig hält. Sie müssen mit ihren Produktionen den Verkaufszahlen anderer, ähnlicher Bücher hinterher rennen. Hier hat sich das Effizienzdenken endgültig auf den Bereich des Geistes ausgedehnt und beginnt das, was wirklich ist, zu definieren.

Was hilft dagegen? Vieles steht auf den folgenden Seiten.

Dr. Andreas Weber
Biologe, Philosoph und Schriftsteller

Inhalt

Sehnsucht nach Wirklichkeit – ein Geleitwort von Andreas Weber	VII
Inhalt	XIII
1 Einleitung	1
Das freie Spiel findet immer seltener statt	2
Hat der Wind sich gedreht?	4
Kinder sind keine Naturkatastrophe, sondern ein Glück	5
2 Kindheit	7
Das Ende der Kindheit?	7
Literatur	19
3 Kind und Spiel	21
Die Aufgabe der Erziehung heute	21
Was bedeutet Frühförderung eigentlich?	31
Allgemeine Betrachtungen zum kindlichen Spiel	34
Wozu müssen Kinder überhaupt spielen?	40
Das Kind als Gestalter seiner Welt	45
Welterfahrung durch die Sinne	48
Die Heilkräfte des Spiels – ein therapeutischer Ansatz	62
Literatur	68
4 Spielsachen	69
Spielzeug – Spiegel der Gesellschaft	69
Die vollkommene Puppe	89
Literatur	90
5 Das Kind und die Medien	91
Erfahrung aus zweiter Hand	91
Der Computer	98
Die Lebensverweigerung der Hikikomori	103
Literatur	107
6 Das Kind als Sammler	109
Pokémon, Skylanders und Star Wars	109
Die Schatzkiste unterm Bett und andere Notwendigkeiten	113
Literatur	115

7	Das Kind als Arbeiter	117
	„In echt“ gegen Marke „Spiel gut“ und Unfertiges gegen Perfektionismus	117
	Literatur	119
8	Das Kind als Baumeister	121
	Über Architekten, Statiker und Höhlenbewohner	121
	Literatur	123
9	Das Kind und die Natur	125
	Wie das Kind sich selbst entdeckt	125
	Literatur	131
10	Das Kind als Künstler	133
	Gestaltungsfreiräume draußen	133
	Literatur	136
11	Das Kind und die anderen	137
	Draußen spielen	137
	Regelspiele	145
	Rollenspiele	151
	„Ich wär' jetzt der Wolf“: Märchen und ihre Bedeutung für das Rollenspiel	154
	Theater spielen	159
	Literatur	161
12	Was ist nötig?	163
	Fantasie und Kreativität	163
	Freies Spiel statt Wettbewerb	166
	Mut zum Loslassen	168
	Wie Eltern für eine entwicklungsfördernde Umgebung sorgen können ...	174
	Literatur	177
13	Kinder und Jugendliche brauchen Grenzerlebnisse	179
	Dem Drogenmissbrauch entgegenwirken	179
	Walk A Ways	183
	Literatur	185
14	Exkurs: Die Aufgabe der Schule heute	187
	Spielend lernen	187
	Literatur	190
15	Was Kinder brauchen	191
	Welches Spielzeug braucht das Kind für eine gesunde Entwicklung?	191
	Was man Kindern wünschen würde	197
16	Haben oder Sein	201
	Was wir tun können	202
	Literatur	203

1

Einleitung

Seit Jahrzehnten beschäftige ich mich mit Kindern, nehme teil an ihrem Spiel, als Mitspieler, als Betrachter. Ich habe Hunderte von Gelegenheiten gehabt, Kinder einzeln oder mit anderen Kindern in freien, spontanen Spielsituationen zu erleben, ebenso bei Regelspielen, beim Theaterspiel, in Rollenspielen und beim Spielen im Freien, angeregt durch die Umgebung draußen. Spiel hat sich nicht verändert, noch immer spielen Kinder in der gleichen Weise wie früher, sofern sie die Gelegenheit dazu haben, der Anregungsfaktor hoch genug ist und die Kinder nicht krank sind.

Aber ich habe auch Kinder erlebt, die durch mangelnde Anregung ihrer kreativen Fähigkeiten bei gleichzeitigem exzessivem Medienkonsum so stark geschädigt waren, dass sie spielunfähig wurden. Ich erlebe auch zunehmend Kinder, die von einem Bewegungsüberschuss getrieben nur noch bis zur Erschöpfung toben können und danach wie in sich zusammenfallen. Ich kenne Kinder, die permanent auf Rädern unterwegs sind (im Kinderwagen, mit dem Laufrad, dem Fahrrad, dem Skateboard, auf Inlinern, nicht zu vergessen die vielen Autofahrten mit dem „Taxi Mama“) und so kaum mehr Gelegenheit haben, gemächlich zu gehen und anzuhalten, um in Muße etwas zu betrachten. Ich weiß von Kindern, die abgekapselt von ihrer Umgebung ohne Spielkameraden zu Hause sitzen und, wenn sie nicht gerade etwas für die Schule lernen, die wenige Zeit, die ihnen dann noch bleibt, fast ausschließlich mit Fernsehen und Computerspielen verbringen. Ich sehe immer weniger Kinder draußen ohne Erwachsene auf der Straße, in Parks oder Höfen spielen. Dagegen fällt mir auf, dass, wenn man doch einmal Kinder zu sehen bekommt, dort fast immer Erwachsene anwesend sind, Kinder dann permanent mit guten Ideen, Ermahnungen und Aufforderungen, Lob und Tadel versorgt werden, und sie sich ohne die Einmischung Erwachsener nicht streiten, Regeln aushandeln, nicht erproben und schon gar nicht in Ruhe spielen können. Ich bemerke Kinder, die ihren Körper wie einen Sack Kartoffeln mit sich herumschleppen, einen Körper, der ihnen fremd ist, den sie nicht beherrschen, den sie nur vollstopfen. Kinder, denen Bewegung – das Urelement des Kindes – lästig ist, die weder hüpfen, noch balancieren, noch klettern können. Es

gibt ebenfalls mehr und mehr Kinder, deren Fantasie abgetötet scheint, die dauernd quengelig und gelangweilt sind.

Sicher ist mein Blick auf die Kindheit geprägt durch meine therapeutische Arbeit mit sogenannten verhaltensauffälligen Kindern. Ich bin mir wohl bewusst, dass vor allem Vernachlässigung, Traumatisierung und frühkindliche Entwicklungsstörungen verantwortlich sind für ihre Ängste, ihre Einseitigkeiten, ihre Defizite. Auch weiß ich, dass die meisten Kinder heute immer noch die Möglichkeit haben, gesund aufzuwachsen. Dennoch sehe ich auch im normalen Umfeld, dass Kindern heute viele für ihre gesamte Entwicklung nötige Erfahrungen fehlen, die oft nicht mehr zu kompensieren sind.

Das freie Spiel findet immer seltener statt

Das freie kindliche Spiel hat im Vergleich zu den letzten 20 Jahren kontinuierlich abgenommen. In den USA geht man nach Schätzungen der „Alliance for Childhood“ von bereits 50 % aus. Diese Entwicklung ist besorgniserregend.

Box 1.1 Wenn Kindern kaum noch Raum für das freie Spiel gegeben wird, muss man um ihre gesunde Entwicklung fürchten.

In den Orientierungs- und Bildungsplänen für Kindergärten und Tageseinrichtungen in Deutschland sind Förderprogramme für die verschiedensten Bereiche vorgesehen: Bewegungs- und Sprachförderung, Fremdsprachen, spielerisches Üben an naturwissenschaftlichem Material, Einüben von Sozialkompetenzen usw. Spielen ist hier allenfalls Mittel zum Zweck. Meine Befürchtung – und die teile ich mit vielen Pädagogen und Psychologen – ist die, dass dem freien Spiel, entstanden aus der Eigeninitiative des Kindes, nicht mehr genügend Rechnung getragen wird, weil man es eher unter „Zeitvertreib“ einordnet und es damit zum Lückenfüller degradiert, anstatt ein Augenmerk darauf zu richten, welche Chancen der Entwicklung und des Lernens für das Kind daraus erwachsen. Das Wissen darüber sollte auch den Menschen, deren Augenmerk auf der Effizienz des menschlichen Tuns liegt, ein Anliegen sein, weiß man doch heute viel mehr darüber, was menschliche Entwicklung braucht. Die weit darüber hinausreichende urmenschliche Dimension, die das Spiel einnimmt, ist damit allerdings noch keinesfalls erfasst.

Ich habe zahlreiche Kinder ein Stück des Weges begleitet, sie in einzelnen Entwicklungsphasen unterstützt und erfahren, dass nicht das Reden, Ratschläge geben oder Disziplinieren dem Kind aus seinen jeweiligen entwick-

lungsbedingten Krisen – sei das Kind nun krank oder gesund – hilft, sondern vor allem das Spiel, das freie spontane Spiel ihm ermöglicht, die nötigen Entwicklungsschritte zu vollziehen, seinen Problemen Ausdruck zu verleihen und diese zu verarbeiten. Was es dazu vom Erwachsenen braucht, ist vor allem Raum, Freiraum, zeitlicher Raum, damit sich inniges Spiel überhaupt entfalten kann, Verständnis für die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Spiels, liebevolles Interesse für das, was das Kind spielt und anregungsreiches Material.

Es braucht dazu aber auch den Mut des Erwachsenen, das Kind loszulassen und ihm Erfahrungsmöglichkeiten zuzugestehen. Dazu gehört auch, dass das Kind gewisse Risiken in Kauf nimmt und Verantwortung übernimmt, besonders da, wo es sich die Welt erobern will durch Ausprobieren, Angst überwinden, Grenzen erleben.

Box 1.2 Die Zukunft wird entscheidend davon abhängen, in welchem Maße wir den Kindern ermöglichen, zu kreativen, selbstbewussten, sozialkompetenten Erwachsenen zu werden.

Kindergärten und Schulen sind hier aufgerufen, ihren Erziehungsauftrag neu zu definieren, ebenso die Eltern, die in der Regel die Erziehung ihrer Kinder nicht den Institutionen überlassen wollen. Gerade die Familie ist dafür prädestiniert, grundlegende menschliche Fähigkeiten anzulegen und zu entwickeln. Pädagogen beklagen hier aber zunehmend Defizite. Die schwierige soziale Situation scheint heute oftmals zu verhindern, dass sich Eltern in ausreichendem Maße auf die Kinder einlassen. In dem Maße aber, in dem uns die Wichtigkeit unserer erzieherischen Aufgabe bewusst ist, werden wir auch in der Lage sein, Prioritäten zugunsten der Kinder zu verschieben und ihnen mehr Zeit zu widmen – nicht in Form von vermehrter Aufsicht, sondern im Sinne einer aufmerksamen, liebevollen Begleitung ihrer Entwicklung; nicht um sie noch mehr in „Watte zu packen“, wie das heute häufig geschieht, sondern zur Erkennung und Wahrung ihrer ureigensten Bedürfnisse.

In einer Zeit, in der die Mutter einer Durchschnittsfamilie gerade noch ein paar Minuten täglich für ein Gespräch mit ihrem Kind aufwendet, erlangen Kinder keine ausreichende Sprachkompetenz (das kann auch kein Lernprogramm wettmachen). Meine Befürchtung ist, dass der zunehmende Gebrauch von Handys, iPads und Ähnlichem diesen Zustand eher noch verschärft hat. In Familien, in denen wenig gesprochen wird, in denen wenig gemeinsame Aktivitäten stattfinden, in denen man nicht zusammen arbeitet und nicht zusammen spielt, können Kinder auch keine Teamfähigkeit üben. Sie lernen nicht, mit Konflikten umzugehen oder zu argumentieren. Sie lernen nicht,

sich in den anderen einzufühlen und ihn zu achten. Spielen diese Qualitäten auch in Kindergarten und Schule nur eine untergeordnete Rolle, weil das kognitive Lernen zu sehr im Vordergrund steht, werden wesentliche menschliche Fähigkeiten nicht genügend ausgebildet.

Geben wir unseren Kindern hingegen den lebendigen Kontakt mit Erwachsenen und mit anderen Kindern zurück, geben wir ihnen Muße zum Spielen, so bereiten wir sie am besten auf eine Zukunft vor, die nicht unsere, aber die ihre sein wird und in der sie bestehen werden müssen!

Hat der Wind sich gedreht?

Als dieses Buch 2006 zum ersten Mal erschien, waren es nur einige wenige Pädagogen und Psychologen, die sich um die gesunde Entwicklung vieler Kinder sorgten. Inzwischen heben immer mehr Fachleute warnend den Zeigefinger. In den Medien ging der Trend damals eindeutig dazu, möglichst schon die Allerkleinsten jeder Art von intellektueller Fördermaßnahme zu unterziehen, aber auch hier mehren sich plötzlich euphorische Berichte über glückliche Kinder, die ihre Freizeit in der Natur verbringen, Hütten bauen und matschen dürfen, sowie kritische Artikel über seltsame Methoden, die auf das Leben vorbereiten sollen. (Kennen Sie zum Beispiel „Easy Listening“? Bereits einen Tag nach der Geburt werden den Neugeborenen Kopfhörer aufgesetzt und sie werden einem Programm unterzogen, das sie „stressresistent, kommunikativ und globalisierungskompetent“ machen soll!)

Dennoch und trotz der verschiedenen neuen Untersuchungen, die deutlich machen, dass intellektueller Frühförderung nicht der gewünschte Erfolg beschert ist, ist die Nachfrage nach Frühförderprogrammen nach wie vor groß und die Qualität eines Kindergartens scheint sich für Eltern vorrangig danach zu bemessen, ob und inwieweit den Kindern dort spezifische Fördermaßnahmen angeboten werden.

Nach der Pisa-Hysterie und dem damit verbundenen „Förderwahn“ müssen wieder die Kinder als solche in den Blick rücken, mit ihren ureigenen Bedürfnissen, Möglichkeiten, Freuden und Kompetenzen. Wir dürfen nicht aufhören, ernsthafte Fragen nach der seelischen Gesundheit von Kindern zu stellen, die, in ein enges Netz von Fördermaßnahmen gepresst und unter permanenten Zeitdruck gesetzt, ihrer Kindheit beraubt werden. Wir haben jetzt Untersuchungen darüber, dass frühkindliche intellektuelle Förderung mit von außen gesetzten Zielen nicht einmal für die späteren Schulleistungen den Nutzen bringt, den man erhofft hatte; wir wissen nun, dass frühzeitiger und häufiger Computerumgang nicht förderlich ist, sondern Kinder dümmer

macht, vor allem, weil er ihnen Zeit für wichtigere Dinge stiehlt. Die Kinder werden nicht klüger, sondern kränker und bekommen immer weniger das, was sie eigentlich brauchen: Zeit, Muße, andere Kinder zum Spielen, Natur, Geheimnisse und Abenteuer.

Box 1.3 Kinder brauchen Zeit, Muße, andere Kinder zum Spielen, Natur, Geheimnisse und Abenteuer.

Wann dreht sich denn endlich der Wind in der pädagogischen Landschaft? Wann kommt die Botschaft bei Kindergärten, Schulen, aber vor allem bei den Eltern an? (Die meisten Eltern sind nicht einmal wirklich überzeugt von diesen ganzen Programmen, gleichwohl ist ihre Angst groß, ihr Kind könnte ins Hintertreffen geraten.)

Kinder sind keine Naturkatastrophe, sondern ein Glück

Das Zusammenleben mit Kindern ist doch – trotz all dieser Bücher mit Titeln wie „Die Jungenkatastrophe“ oder „Überleben an der Wickelfront“ – schließlich keine Naturkatastrophe, sondern ein Glück und muss endlich wieder als Normalität begriffen werden.

Dass jedes Familienmitglied genügend Raum für sich hat und trotzdem Gemeinsamkeiten gepflegt werden, dass Eltern einfach Eltern sind, normal, interessiert an ihren Kindern, aber nicht überbesorgt, keine permanenten Kinderbespaßer und Coaches ihrer Kleinen, und dass Kinder einfach Kinder sind, die spielen dürfen, was ihnen gerade wichtig ist, und denen dafür die nötige Zeit zur Verfügung steht, die auch mal nichts tun, wenn ihnen danach ist, die nicht ständig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen: dies sind wesentliche Voraussetzungen, um Kindern wieder eine Kindheit zu ermöglichen, die ihre wirklichen Grundbedürfnisse befriedigt und ihnen den Möglichkeitsraum, Freiraum und Spielraum gibt, den sie brauchen.

Wann ändert sich die Schullandschaft endlich grundlegend und gibt dem explorativen Tun, dem Lernen, das mehr dem Spiel verwandt ist, Raum? Es geht darum, Fähigkeiten anzulegen, anstatt Wissen einzutrichtern. Dieses Lernen unterscheidet sich im Erleben und im Ergebnis deutlich von dem „auf Konditionierung ausgerichteten Lernen“ (Joseph Pearce), das unsere heutigen Schulen in erster Linie prägt, und das vornehmlich auf Informationsspeicherung beruht. Jungen Menschen muss Raum gegeben werden und Zeit für die

eigene Potentialentfaltung in einer anregenden lebens- und naturnahen Umgebung, in einer Grundhaltung, die das Spiel und die Arbeit nicht zu Gegensätzen macht und dadurch das Spiel als Spielerei abtut.

Ich habe für diese Neuauflage meine Ausführungen an Stellen weiter ausgearbeitet, die mir immer wichtiger erscheinen (vor allem die Kapitel „Kind und Natur“, „Grenzerlebnisse“ und das Kapitel zum Abenteuer); diese Stellen habe ich aktualisiert und um neue Ansichten und Erkenntnisse ergänzt.

Dass die Diskussion um die Situation der Kinder momentan an vielen Orten und mit großer Vehemenz geführt wird und dieses Buch nun in der vierten Auflage erscheint, freut die Verfasserin und macht sie zuversichtlich, dass „der Wind sich doch noch dreht“.

2

Kindheit

Das Ende der Kindheit?

Müssen wir uns im 21. Jahrhundert damit arrangieren, dass die Kindheit als eigene, geschützte und schützenswerte Zeit ein Auslaufmodell ist? Was sind uns Kinder und Kindheit heute noch wert, außer dass wir Nachwuchs brauchen, der unsere Rente sichern soll? Sind Kinder noch erwünscht, passen sie noch in unsere Zeit, sind wir noch gewillt, an und mit unseren Kindern zu lernen, Zeit für sie aufzubringen und ihre ganz eigenen, kindlichen Bedürfnisse zu sehen, zu achten und ihnen Rechnung zu tragen? Auch dann, wenn es sich nicht um die eigenen Kinder handelt, sondern um die, die über uns wohnen, die Krach machen, den Gehweg versperren und rumtoben.

Wie sieht Kindheit heute aus?

Einerseits sind Eltern heute sehr bemüht, das Bestmögliche für ihre Kinder zu tun. Sie bereiten sich meist gründlich auf ihre Elternschaft vor, sie lesen Erziehungsratgeber und sind daran interessiert, den besten Kindergarten und die am ehesten erfolgversprechende Schule für sie zu finden. Die Väter sind mehr denn je bereit, die Pflege und Betreuung ihrer Kinder nicht nur den Frauen zu überlassen. Die Kindergärten versuchen die neuesten pädagogischen Erkenntnisse umzusetzen. Bereits im Kleinkindalter werden die Sprösslinge auf vielfache Weise gefördert, um ihren Wissensdurst zu befriedigen und sie intellektuell auf hohem Niveau einzuschulen. Noch nie wurde so viel Geld für Kinder ausgegeben wie heute. Alles soll ihnen ermöglicht werden. Sie wurden noch nie so viel geschont im Hinblick auf alltägliche Aufgaben. Noch nie wurden sie in vergleichbarer Weise vor physischen Risiken bewahrt, mit Verbotszonen, Helmen, Überwachung (Abb. 2.1).

Andererseits: Schon im November 2004, bei der Jahrestagung der „Deutschen Liga für das Kind“ in Heidelberg, konstatierten Kinder- und Jugendpsychiater bei jedem fünften Kind Entwicklungs- und Verhaltensauffälligkeiten. An diesen Zahlen hat sich bis heute nichts geändert.

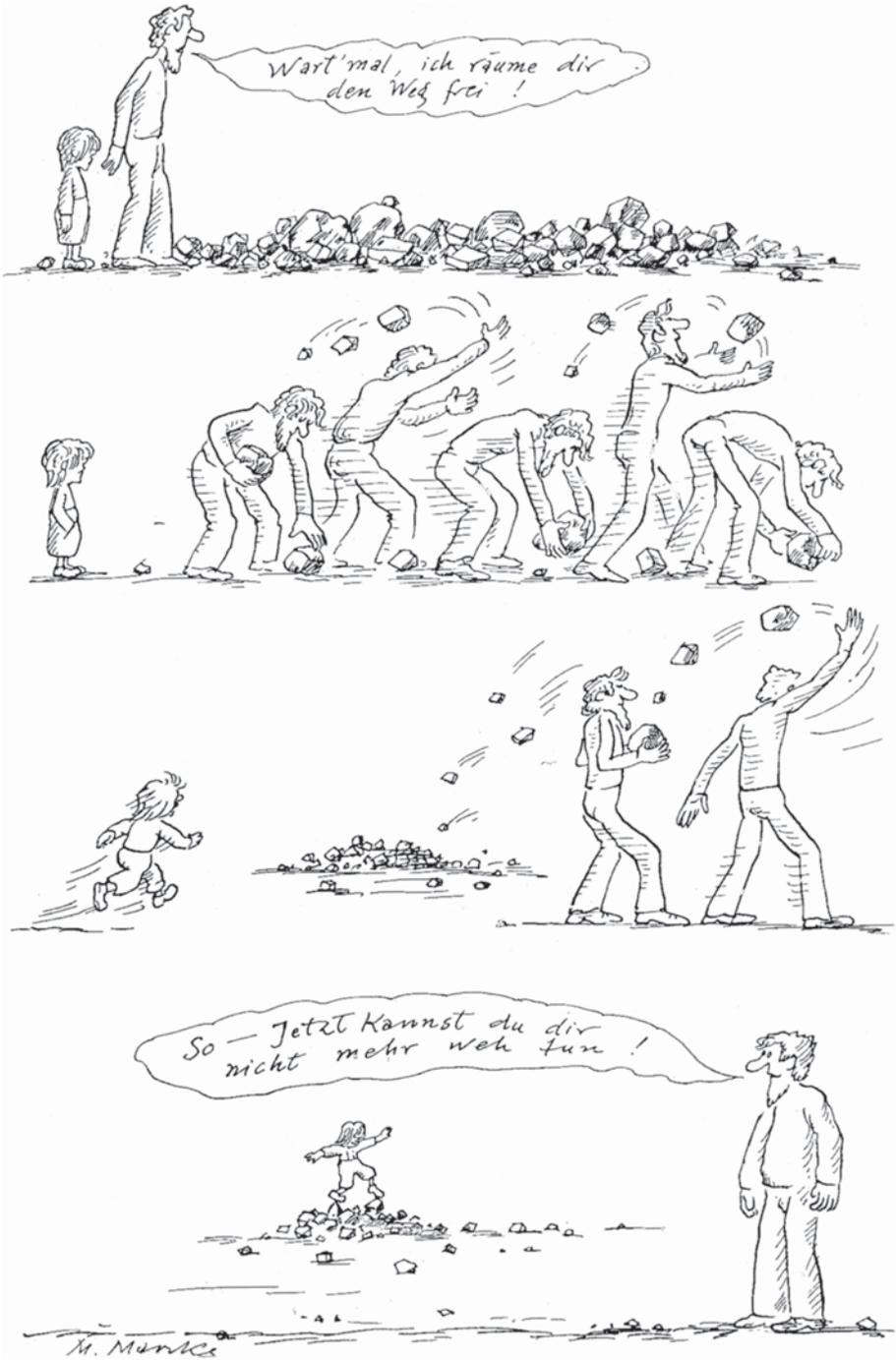


Abb. 2.1 Wart' mal, ich räume dir den Weg frei! Karikatur. (© Marie Marcks)

Wir lesen täglich Berichte über die Zunahme emotional gestörter und sozial auffälliger Kinder und über Gewalt unter Kindern; wir hören Expertenberichte über den besorgniserregenden körperlichen Zustand unserer Kinder: Übergewicht bei mehr als 20 % aller Kinder, Diabetes, Haltungsschäden, schlecht ausgeprägte Fein- und Grobmotorik (der Förderbedarf im Bereich der Bewegungsentwicklung bei der Einschulung wird mit 30 % beziffert), somatische Beschwerden wie Kopf- und Bauchweh, Schlafstörungen, Sprachentwicklungsstörungen – all das scheint im Zunehmen begriffen zu sein. Kinder werden immer früher mit Psychopharmaka behandelt. Die angebliche Zunahme des umstrittenen Krankheitsbildes ADS oder ADHS, also eines Aufmerksamkeitsdefizitsyndroms, beträgt laut Arztreport der Barmer GEK Krankenkasse von 2013 20 % (!) aller Jungs, die im Jahr 2000 geboren wurden. Die Häufigkeit der Diagnose hat sich zwischen 2006 und 2011 um fast 50 % erhöht. Wenn es sich hierbei nicht um eine Art Epidemie oder gar Pandemie handelt, sollten wir uns ernsthaft fragen, was hier grundsätzlich schief läuft bei unserer Bewertung von Kindheit, bei unserem Verhalten Kindern gegenüber und bei den Bedingungen, denen Kindheit heute unterliegt.

Kindheit hat ein anderes Gesicht bekommen

Erwachsene und Kinder gleichen sich einander immer mehr an, was den Habitus betrifft. Schauen wir uns einmal um: Die Erwachsenen bleiben – äußerlich gesehen – immer länger jung, und auch die Kinder haben sich in ihrer äußeren Erscheinung verändert und werden scheinbar immer schneller erwachsen. Die Kinder tragen die gleiche Art von Hosen (die dreifach geflickten, vom großen Bruder geerbten, bei denen es nicht so drauf ankam, gibt es nur noch als Pseudovariante für den Fasching), gehen in den gleichen Sportverein und absolvieren neuerdings sogar das gleiche Wellnessprogramm wie ihre Eltern. Kleine Mädchen werden wie Lolitas gekleidet und in der Werbung unmissverständlich als Sexualobjekte präsentiert. Ein Versandhandel bot vor einiger Zeit String-Tangas und gepolsterte Bustiers ab Größe 104 an, also für etwa dreijährige Mädchen, und verkaufte diese Produkte offenbar gut. Glücklicherweise gab es dann doch massive Proteste von Eltern und Organisationen zum Schutz vor sexuellem Missbrauch an Kindern, was den Anbieter zwang, diese Produkte wieder vom Markt zu nehmen. Inzwischen kann man in jedem Kaufhaus Push-up-BHs in Minigrößen kaufen; die passen auch kleinen Mädchen ohne den geringsten Ansatz von Busen. Amerika und Japan sind uns da aber immer noch um einiges voraus: In den USA werden neuerdings Baby-Toupets angeboten, z. B. als Rastaschopf à la Bob Marley oder im Afro-Look; pink-blond ist auch sehr beliebt. Mutter-Kind-Discos für Eltern und Kinder zwischen sechs Monaten und sieben Jahren haben sich in den